

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 24 (1930)
Heft: 13

Anhang: Der Taubstummenfreund : Nr. 1

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Taubstummenfreund

Monatliche Beilage der „Schweizerischen Gehörlosen-Zeitung“

Fortsbildungsbllatt für jugendliche Taubstumme

Unter Mitwirkung des Schweiz. Fürsorgevereins für Taubstumme und der schweizerischen Taubstummenlehrer herausgegeben von der Schweiz. Vereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder

Redaktion: A. Gukelberger, Wabern

1. Juli 1930

Nr. 1

2. Jahrgang

Zum zweiten Jahrgang.

Dank der Bereitwilligkeit des Schweizerischen Fürsorgevereins für Taubstumme und der Schweizerischen Vereinigung für Bildung taubstummer und schwerhöriger Kinder kann der Taubstummenfreund seinen zweiten Jahrgang beginnen. Es sei den beiden Vereinen hiefür auch an dieser Stelle herzlich gedankt. Es war mir eine Freude, vernehmen zu dürfen, daß der Taubstummenfreund da und dort gerne gelesen wird. So war doch die Arbeit nicht umsonst. Ich danke meinen Mitarbeitern, insbesondere Herrn Vorsteher Ammann, herzlichst für ihre interessanten Beiträge und bitte sie, dem Taubstummenfreund auch fernerhin zu helfen, daß er seine Aufgabe als Fortbildungsbllatt recht erfüllen kann. A. Gukelberger.

Der Gotthard in alter und neuer Zeit.

Herr Ammann hat uns in der letzten Nummer so viel Schönes erzählt von seiner Reise nach dem schönen Süden, daß wohl viele von uns Lust bekommen haben, auch einmal in den Kanton Tessin zu fahren und auf der Reise die Wunder der Gotthardbahn zu schauen. Der interessante Bericht hat mich angeregt, in verschiedenen Büchern nachzulesen, was in früheren Zeiten über den St. Gotthard geschrieben wurde.

Der Weg über den Gotthard ist erst sehr spät zustande gekommen. Er existierte (bestand) im Altertum noch nicht. Wir wissen aber aus der Geschichte, daß im Altertum manche Kriegszüge über die Alpen ausgeführt wurden. So zog der afrikanische Heerführer Hannibal 200 Jahre vor Christi Geburt mit einem großen Heer und 35 Elefanten über die Alpen, um die Römer in ihrem eigenen Lande anzugreifen. Hundert Jahre später zogen germanische Völker über die Alpen, um im warmen Süden Wohn-

sie zu suchen. Noch hundert Jahre später zogen die Römer über den Splügen und über den Simplon in unser Land. Vom Gotthard aber weiß man aus jener Zeit gar nichts. Obwohl von Italien nach unserem Lande der Weg über den Gotthard der kürzeste gewesen wäre, dauerte es doch noch über 1000 Jahre, bis dieser direkte Nord-Südweg für den Verkehr geöffnet wurde.

Wo lagen denn die großen Schwierigkeiten, die so lange den Verkehr über den Gotthard verunmöglichen? Schon lange vorher konnte man von Norden her bis Göschenen und von Süden her über den Gotthard ins Urserental gelangen. Von Urseren aus konnte man über die Oberalp nach Disentis und über die Furka ins Wallis weiterreisen, aber es war unmöglich, ins Reutal zu kommen. Vom Urserental stürzt sich die Reuss zwischen hohen, senkrechten, glatten Felswänden hinab in die Schöllenen-schlucht. Hier einen Weg zu bauen, war unmöglich. Das wurde jedenfalls immer schwer empfunden. Da kam ums Jahr 1200 ein intelligenter Mann auf einen guten Gedanken. Er war vielleicht schon weit herum gekommen, hatte vielleicht an anderen Pässen gesehen, wie der Verkehr über die Berge den Talleuten Arbeit und Verdienst brachte, während in seiner Heimat Uri oder Urseren dieser Verdienst fehlte. Er wußte ja, daß die Schöllenen-schlucht daran schuld war. Aber eben dieses große Hindernis mußte überwunden werden, wenn es einen Gotthardverkehr geben sollte. Gut! dachte er, wenn man den Weg nicht im Felsen machen kann, so muß man ihn eben aus Holz machen und mit starken Ketten an der Felswand aufhängen. Er teilte diesen Plan seinen Dorfgenossen mit. Auch unterließ er es nicht, ihnen zu zeigen, wie es dann einen Verkehr geben werde und wie sie dann Arbeit und Verdienst haben werden. Es gelang ihm, seine Dorfge-

nossen von der Wichtigkeit des Weges zu überzeugen. Der Plan wurde ausgeführt. Mutige Männer wurden an Seilen in die Schöllenschlucht hinabgelassen. Sie schlugen Löcher in die Felswand und befestigten starke Haken darin. Dann wurden starke Ketten an den Haken aufgehängt und in die Ketten mehrere Balken nebeneinander gelegt. So brachte man also eine Brücke über der tosenden Reuß, längs der Felswand zustande. Diese Brücke mag etwa 70 bis 80 Meter lang gewesen sein. Sie wurde vom Staub des stürzenden Wassers beneckt und erhielt daher den Namen: *stiebende Brücke*. Es ist schade, daß man den Namen des Mannes nicht kennt, der diesen Plan ausgesonnen hatte. Er hätte ein Denkmal verdient, denn er ist als der Begründer des Gotthardverkehrs zu betrachten.

Der Gotthard als Saumweg.
(1200—1830).

Nachdem die stiebende Brücke erstellt war, setzte auch sogleich der Handels- und Reiseverkehr über den Gotthardberg ein. Und damit gab es Arbeit und Verdienst für die Talbewohner. Schon bald zählte man 16,000 Reisende und 9000 Pferde, welche über den Gotthard zogen. Im Jahre 1240 reiste eine Gesandtschaft von Schwyz über den Gotthard nach Italien zum Kaiser, um von ihm einen Freiheitsbrief zu erbitten. Der Gotthard wurde auch viel benützt von Pilgern, welche nach Rom oder ins heilige Land pilgerten. Auf dem Gotthard wurde ein Hospiz erbaut, in welchem die Pilger und armen Reisenden unentgeltlich verpflegt wurden. Bei der gefahrsvollen Reise (stiebende Brücke, Lawinen, Steinschlag) hatten die Reisenden ganz besonders das Bedürfnis, sich dem Schutze Gottes anzuempfehlen. Es wurde darum auf dem Gotthard eine Kapelle gebaut, welche dem Sankt Gotthard geweiht wurde. Von diesem Heiligen hat der Berg seinen Namen erhalten. Vorher hieß er Urserenberg.

Die Waren der Kaufleute wurden in Ballen und Fässern von den Saumrossen über den Berg getragen. Die Männer, welche die Beförderung besorgten, waren die Säumer. Der Beförderungsdienst war geregelt oder organisiert. Die Säumer von Uri besorgten die Beförderung bis nach Göschenen. Dort übernahmen die Säumer von Urseren die Waren und beförderten sie auf den Gotthard. Dort oben standen die Säumer von Livinen bereit, um die Waren durch das Livinaltal zu befördern. Die Kauf-

leute mußten nicht nur die Säumer bezahlen, sondern auch einen Zoll entrichten. Aus dem Zoll wurden die Wegverbesserungen bezahlt. Durch Lawinen und Hochwasser gab es immer wieder Wegschaden. Besonders viel Reparaturen hatte die hölzerne stiebende Brücke nötig. Man glaubt, daß allmählich aller Wald im Urserental für die stiebende Brücke geopfert werden mußte.

(Fortsetzung folgt.)

Der Esel. (Eine Fabel.)

Es war einmal ein Esel, der Säcke in die Mühle tragen mußte vom Morgen bis zum Abend. Darüber fing er an zu klagen. Da hörte er sagen, es gäbe ein Land, wo man nie Esel zu sehen bekäme. „Wie wohl mir doch geschähe in diesem Land“ dachte der Esel, „da lebte ich ohne Arbeit und würde als einziger Esel sehr wert gehalten. Hier bin ich doch nur ein geshmähtes und unwürdiges Tier gewesen. Dorthin will ich gehen. Wenn mich dann die Leute sehen, so lasse ich meine Stimme erschallen, die dünkt sie dann so fremd, daß sie sich nicht trauen, herbeizukommen und mich ganz frei laufen lassen. Wenn ich sie lasse im Frieden, so ist auch mir Ruhe beschieden.“

So kam er in dasselbe Land, wo er eine große Stadt vorfand. Er ging den Leuten ins hohe Gras. Da kam der, dem die Wiese war, um das Tier, das sich da herumtrollte, zu vertreiben. Da erhob der Esel seine Stimme mit Macht und begann so laut zu singen, daß der Mann voll Angst davon lief und Gott dankte, daß er dem entsetzlichen Tier heil entkommen war. Er lief dahin, wo die Glockenstränge waren und fing an, Sturm zu läuten. Da ließen alle Bürger herbei und fragten ihn, was denn los wäre. Da sagte er ihnen die Wäre, daß ein schreckliches Tier wäre gekommen, das hätte ihm fast das Leben genommen. Das hätte eine so große Stimme und wäre dazu noch so grimme, daß es nicht fliehen wollte, wie ein Tier doch sollte, das ihm abfresse sein Gras. Wer reiten konnte oder gut zu Fuß war, machte sich nun auf, das Tier zu fangen. Als sie den Esel gewahr wurden, standen die Zägen still, die Mutigen aber rückten dem Esel näher entgegen. Wer auf einem Rosse saß, der rückte dem Esel noch ein Stück näher auf den Leib. Von dem wonniglichen Gras war der Esel ganz übermütig geworden. Als er Reiter und Rosse gewahr wurde, lief er ihnen entgegen und gähnte sie fürchterlich an. Davon

erschraken die ehrsamen Stadtbürger; sie gaben ihren Rossen die Sporen in die Weichen und flohen eilends davon und der Esel lief hinter ihnen her und schrie. Wer zu Fuß ausgezogen war, gab auch Fersengeld und eilte so schnell als möglich dem Stadttor zu. Manche suchten ihr Heil auf Bäumen oder auf einem hohen Steine. Vor dem Stadttor gab es ein großes Gedränge. Kinder und Greise wurden von den Fliehenden niedergetreten und das Stadttor geschlossen, bevor sich alle Leute in die Stadt gerettet hatten. Die vor dem geschlossenen Tor waren, fingen zum Gotterbarmen an zu schreien. Diejenigen, die sich in Sicherheit gebracht hatten, stiegen auf die Stadtmauer, um zu sehen, was der Esel mit den Draufzugebliebenen mache. Sie glaubten, deren Tage wären gezählt. Sie dachten zu schauen große Not. Doch der Esel gab niemandem den Tod. Als er die Rosse nicht mehr sah, da kam er ganz friedlich nah und war auch des Brüllens satt. Als sie sahen, daß der Esel die Leute vor dem Tor ungebissen und ungeschlagen ließ, schämten sie sich ihrer Feigheit. Ihr Mut schwoll wieder an. Sie machten das Stadttor wieder auf und gingen zu den Zurückgelassenen hinaus. Sie schworen, wie auch der Esel schreien würde, sie würden sich nicht mehr vor ihm fürchten. Und:

„Sie packten den Toren
Bei der Mähne und bei den Ohren,
Dazu sprangen ihrer vier
Auf seinen Rücken schier
Und ritten ihn in die Stadt hinein.
Dort kamen überein
Untereinander die Bürger zuhand,
Das Tier hätte ihnen Gott gesandt,
Dem wollten sie dafür Dank sagen;
Es sollte ihre Säcke tragen
Zu der Mühle spät und früh,
Dazu geschaffen wär' wohl das Bieh.
Also war bis an seinen Tod
Verzehnfältigt seine Not.
Solch Schicksal hatte der arme Recke:
Dass er eines Mannes Säcke
Daheim in seinem Lande trug,
Die Ehre dünkte ihn nicht genug.
Dafür glückte es ihm auf seiner Fahrt,
Dass er vieler Leute Esel ward.“

Der Fabeldichter knüpft an das Schicksal des Esels noch die Mahnung: „Wer ein Tor daheim schon sei, der begebe sich nicht in fremdes Land.“

(Aus: Alte deutsche Tiersäbeln. Ausgewählt und übertragen von Hildegard Stammes.) u. Thurnheer.

Etwas über die Ameisen.

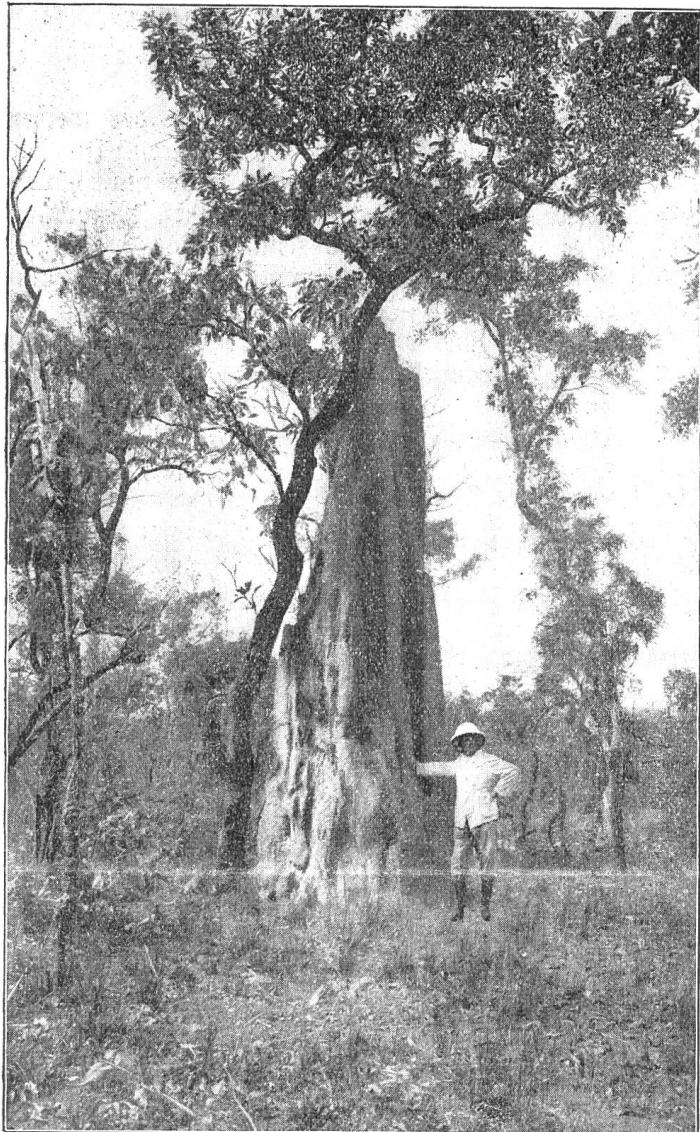
Von A. Schmoker, Wabern.
(Schluß.)

Sehr interessant ist das Leben der weißen Ameisen, der sogenannten Termiten. In den Wäldern und Steppen Afrikas findet man häufig breite, runde, merkwürdige Hügel. Manchmal sehen sie aus wie eine kleine Ruine, manchmal sind sie mit Gesträuch bewachsen. Das sind Termitenhügel — Termitenburgen. Sie sind gewöhnlich zwei bis drei Meter hoch, haben oft einen Durchmesser von sechs bis acht Metern und reichen einen Meter tief in die Erde hinab. Mächtige Bauwerke, wenn man bedenkt, welch kleines Tierchen sie aufgeführt hat, denn die Termiten sind nicht viel größer als unsere Waldameisen. Die Termitenburgen sind aus festem Lehm gebaut, zusammengetragen aus vielen Millionen Erdkrümchen, mit Speichel festgeflebt.

Im Termitenhügel sind Gänge, Stuben, Kammern, wie in unseren Ameisenhügeln. An den Wegkreuzungen stehen Soldaten und ordnen den Verkehr, wie die Polizisten in unserer Stadt. Sie halten auch die Arbeiter zur Arbeit an. Wenn einer ein wenig ausruhen möchte, so steht sogleich ein Soldat neben ihm und klopft ihm mit seinem harten Kopf auf den Rücken, so daß er wieder läuft.

Im tiefsten Innern haben die Termiten ihr wertvollstes Gut. Das ist ihre große Königin. Sie wird 10 Zentimeter lang. Tag und Nacht, jahraus, jahrein tut sie nichts als Eier legen, alle 2 Sekunden eines, also stündlich 1800, täglich 43,000, jährlich fast 16 Millionen. Die Königin ist von Arbeiterscharen umgeben, die ihren Leib durch Belecken rein und feucht erhalten, die Königin füttern und die Eier forttragen.

Die Termiten sind in den Häusern gefürchtet, weil sie alles zerstören, was ihnen in den Weg kommt: Lebensmittel, Bücher, Kleider! Sogar Möbel werden von ihnen vollständig zerfressen. Aber dadurch, daß sie so viele faulende Abfälle fortschaffen und unzählige Insekten vertilgen, nützen sie auch wieder. Ein Missionar erzählte von einem Mangobaum (afrikanischer Pfauenbaum), der eines Morgens über und über mit Termiten bedeckt gewesen sei. Man habe gefürchtet, nun sei der Baum verloren, die Ameisen werden ihn verderben. Aber am andern Tag waren die Termiten verschwunden und der Baum war bis in alle Zweiglein hinaus vom Ungeziefer gereinigt. So gründliche, billige



Termiten-Hügel.

Baumreiniger könnte man in unsfern Baumgärten auch brauchen.

Die Termitenburgen sind überaus fruchtbarer Boden. Alle Pflanzen gedeihen darauf gut und üppig. Die Neger brauchen den Termitenlehm auch zum Bewerfen ihrer Hüttenwände.

Die Termiten selber werden von den Schwarzen als Leckerbissen gegessen. Sie werden von ihnen geröstet und in den Negerhütten riecht es dann so, wie bei uns, wenn die Frauen kichern. Die zarten, weißen Ameisen sollen recht wohlschmeckend sein.



Joggeli Fludribus.

Nun könnte also der Joggeli in die Kur. Das Gesuch lautet ungefähr so:
An die Verwaltung des Kurhauses
Eichbühl.

Sehr geehrter Herr Verwalter,
Hiemit möchte ich Sie fragen, ob ich
bei Ihnen mich für einen Monat erholen
können. Ich bin im Spital gewesen, bin
dort von einem Kropf operiert worden.
Nun fühle ich mich noch schwach. Leider
habe ich kein Geld, da ich nichts ver-
dienen konnte. Vielleicht aber könnte
ich mich nützlich erweisen durch allerlei
kleine Dienste im Kurhaus selbst. Wollen
Sie so gut sein und mir mitteilen, wann
ich bei Ihnen eintreten darf.

Hochachtungsvoll

Joggeli Fludribus.

Nun ist Joggeli im Kurhaus Eich-
bühl. Soeben bekomme ich von ihm
folgenden Bericht:

Lieber Papa,
bin Kurhaus Eichbühl. Schön und
nobel, Heinrich, Willi, Emil, und ich
viel spielen. Schlagball. Ich Ball wer-
fen sehr hoch will. Paßt nicht auf.
Schlägel bumm Rasse Heinrich. Oh weh!
Heinrich fällt um, blutet. Willi, Emil
tragen. Heinrich totenbleich. Doktor
kommt, schaut. Alle schimpfen mir, sagen:
Dumme Lappi. Ich nicht mehr gern
Eichbühl. Fort, fertig. Bitte, kaufen
mir Motorvelo, sofort, ja. Es grüßt
Dich

Joggeli Fludribus.

Was ist da wieder passiert? Wer
kann mir erzählen, was es da gege-
ben hat? Soll ich dem Joggeli ein Motorvelo
kaufen? Antwortet mir bis 15. August.

J. Ammann.

Richtige Lösungen sandten ein: Herr Heinrich Heierle, Albanvorstadt 15, Basel, Herr Georg Meng, Trimmis, Fr. Anna Weibel, Vermittler Jonschwil, St. Gallen.

Die Fragen zur Appenzeller Landsgemeinde wurden gelöst von Herrn Heinrich Heierle und Herrn Fritz Kellenberger, Dietikon. Sie lauten: Nur vor und nach der Landsgemeinde darf man den Regenschirm aufspannen. Während der Gemeinde niemals. Da würde man nichts sehen von der Regierung. Alle Schirme würden einander den Platz versperren.